

Ein Acherner im Elsass

Die glänzende Karriere des Franz Ignaz Derendinger in Hagenau¹

Elmar Gschwind

Reüssieren und Karriere sind zwei Begriffe aus der französischen Sprache, die im Verhältnis zueinander eine fast gleiche Bedeutung haben.

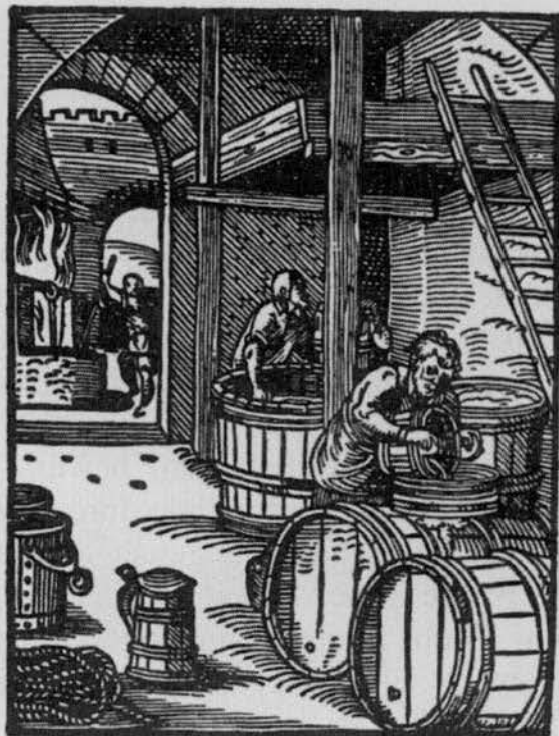
Sie werden als Fremdwörter auch deshalb gerne in der deutschen Sprache verwendet, weil sie einfach und klar, ohne Umschweife, den Umstand oder Vorgang zu beschreiben verstehen, den sie tatsächlich meinen, nämlich: zu einem Ziel gelangen, beziehungsweise großen beruflichen Erfolg haben.

Ich habe diese kurze sprachliche Betrachtung deshalb ganz bewusst an den Anfang meines Referates gestellt zum einen, weil gerade durch diese beiden französischen Begriffe wie durch keine anderen genau das zum Ausdruck kommt, was die eigentliche Sache dieser Arbeit ist, nämlich zu zeigen, wie der Acherner Bürgersohn Franz Ignaz Derendinger um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert durch seinen Fleiß, durch sein Können, durch seine Menschenfreundlichkeit, aber auch mit etwas Glück zu großen beruflichen und persönlichen Erfolgen gekommen ist, zum anderen, weil auf diese Weise, wenn auch nur auf zwei Vokabeln begrenzt, sowohl die geistige Durchdringung als auch die von jeher bestehende Verbindung zwischen den Landschaften und Menschen diesseits und jenseits des Rheins, in Baden und im Elsass, auch sprachlich zumindest angedeutet werden kann.

Wie aus Eintragungen im Archiv der Stadt Achern hervorgeht, heiratete am 8. Mai 1769 ein Franz Joseph Derendinger aus Achern, von Beruf Schankwirt, die Tochter Maria Magdalena des Acherner Ochsenwirts Bernhard Ernst und dessen Ehefrau Juliana Zeller. Um die familiären Bindungen dieses Geschlechts zum Wirstand zu verdeutlichen und einigermaßen zu vervollkommen, sei noch darauf hingewiesen, dass auch schon der Vater des Franz Joseph Derendinger, Michael Derendinger, ein Gasthaus besaß; nämlich den „Grünen Baum“ in Heiligenzell. Von dort her hatte es Sohn Franz Joseph offensichtlich nach Achern verschlagen. Aus der oben schon erwähnten Ehe von Franz Joseph Derendinger mit Maria Magdalena Ernst ging der am 7. Oktober 1775 in Achern geborene Franz Ignaz als ältester Sohn hervor.²

Und **er** ist es, um den es in diesem Referat in der Hauptsache geht, weil er, wie schon in der Einleitung angedeutet, in der elsässischen Stadt Hagenau reüssierte und ausgesprochen Karriere machte, um diese beiden Begriffe noch einmal aufzugreifen. Nach Beendigung seiner Schulzeit

Der Bierbreuwer.



Auf Gersten sied ich gutes Bier/
 Feist vnd Süß/ auch bitter monier/
 In ein Breuwfessel weit vnd groß/
 Daren ich denn den Hopffen stoß/
 Laß den in Brennten kühlen laß/
 Damit füll ich darnach die Faß
 Wol gebunden vnd wol gebicht/
 Denn giert er vnd ist zugericht.

erlernte der junge Derendinger, als Sohn eines Gastwirtes nicht weiter verwunderlich, den Beruf des Bierbrauers.³

In diesem Zusammenhang stellt sich eigentlich wie von selbst die Frage: Warum hat wohl der junge Franz Ignaz Derendinger nach Abschluss seiner Lehrzeit Achern verlassen, um im gar nicht so weit entfernten Hagenau im Elsass Heimat zu nehmen?

Hatte er erfahren, dass sich ihm dort in seinem erlernten Beruf als Bierbrauer bessere Chancen bieten würden?

Vielleicht wollte er auch ganz einfach, angetrieben durch eine gehörige Portion Abenteuerlust, die alte Tradition der Wandergesellen aufnehmen und in die Ferne ziehen, oder hatte sein Wegzug aus Achern gar etwas mit den instabilen politischen Verhältnissen jener Zeit in seiner mittelbadischen Heimat zu tun?

Neigt man eher dieser letztgenannten Ansicht zu – und einiges könnte wohl dafür

sprechen – wäre es nicht uninteressant, wenn nicht gar notwendig, die geschichtlichen Gegebenheiten rechts und links des Rheines zur damaligen Zeit zu beleuchten und sie einander gegenüberzustellen.

Ich bin mir selbstverständlich im Klaren darüber, dass es hier nicht-darum gehen kann, detailliert auf die Zeitumstände jener Epoche einzugehen. Nichtsdestotrotz möchte ich die Gelegenheit nutzen, um in gebotener Kürze auf verschiedene Problemfelder hinzuweisen, die sich vor allem auf die politischen, militärischen und wirtschaftlich-sozialen Bereiche beziehen.

Eines steht jedenfalls fest: Die Jahrzehnte im ausgehenden 18. Jahrhundert waren in der Tat aufregend, turbulent, manchmal sogar lebensgefähr-

lich, auch und gerade in der näheren Umgebung Acherns wie natürlich auch in der gesamten Ortenau.

Die revolutionären Ereignisse in Paris, die bekanntlich in der Erstürmung der Bastille am 14. Juli 1789 ihren ersten Höhepunkt hatten, erreichten Ende August in diesem Jahr mit einigen Unruhen innerhalb der Bevölkerung auch die Reichslandvogtei Ortenau und dort besonders den Gerichtsbezirk Achern

Über diese Vorgänge hier sind wir deshalb genau informiert, weil der Renchner Kaufmann Franz Ignaz Geck ein Familienbuch anlegte, worin er festhielt, was ihm sein Vater, der Fautenbacher Kreuzwirt Sebastian Geck, von diesen Wirren in der Ortenau im Sommer 1789 mitgeteilt hatte.

Diesbezüglich steht in dem Buch Folgendes – auszugsweise – zu lesen:

„Am 18. August 1789 brach eine Revolution im Gericht Achern aus. Es versammelte sich eine Masse Unruhestifter von den Orten Oehnsbach, Fautenbach, Gamshurst, Oberachern vor dem Amtshaus, Vogtei, in Achern. Ungefähr eine Masse von 2–3000 Menschen mit Gewehren, Senzen, Eisengabeln etc. bildeten einen Zug, welcher von Achern nach Offenburg gehen sollte, um hier bey der Ober-Landvogtei die Klagen besonders gegen Vogt Fabert anzubringen.“⁴

Inzwischen hatte man jedoch in Offenburg bereits Gegenmaßnahmen eingeleitet:

„Unter der Leitung von Oberamtsrat Kleinbrod setzte sich eine etwa 150 Mann starke österreichische Infanterie von Offenburg aus in Marsch und erwartete das ‚herankommende Getümmel‘ unterhalb von Appenweier. Nur dem Verhandlungsgeschick des Sekretärs Schmiderer von der Landvogtei Ortenau war es zu verdanken, dass es zu Verhandlungen kam, nach denen alle wieder friedlich auseinander- und dorthin gingen, von wo sie hergekommen waren.“⁵

Die kaiserlichen Behörden wussten sehr wohl, dass das Aufbegehren in der Reichslandvogtei Ortenau von einer allgemeinen Unzufriedenheit der Bevölkerung herrührte, die man keineswegs einfach negieren konnte.

Woraus diese Missstimmung resultierte, kann man ohne weiteres aus einem Beschwerdeschreiben erkennen, das vom Gerichtsbezirk Achern an die höheren herrschaftlichen Verwaltungsstellen in Offenburg und Freiburg gerichtet war.

Ganz straff zusammengefasst ergeben sich daraus zwei Hauptbeschwerdepunkte: Stein des Anstoßes war einmal der in Achern residierende Vogt Fabert, der als Vertreter der absolutistischen Staatsmacht die Bürger durch sein arrogantes Gehabe, sein Streben nach persönlichen Vorteilen und die rigorose Ausführung staatlicher Forderungen hervorgerufen hatte.

Zum ändern wollten die Verfasser des Beschwerdeschreibens die Erhaltung bzw. Wiedereinführung der „alten Rechte“, die u. a. durch die Politik Kaiser Josefs II. abgeschafft worden waren.

Andere Forderungen bezogen sich auf Abgaben, Frondienste, das Markt- und Geschäftsleben, das Verhalten gegenüber Juden, auf mögliche Sparmaßnahmen der Verwaltung und notwendige Entscheidungen im kirchlich-religiösen Bereich.

Als äußerst gefährlich war auch die militärische Lage in jenen Jahren im mittelbadischen Raum anzusehen:

Am 20. April 1792 hatte die Gesetzgebende Versammlung in Paris Österreich den Krieg erklärt; wollte man doch die Idee von „Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit“ überallhin verbreiten.

„Die Nachricht von der französischen Kriegserklärung versetzte die Bevölkerung der Reichslandvogtei Ortenau in Angst und Schrecken. Diese Haltung war auf keinen Fall unbegründet. Trotz aller Verteidigungsmaßnahmen überquerten die Franzosen am 24. Juni 1796 unter Moreau den Rhein und eroberten Kehl.

Bei dieser und den folgenden Aktionen blieb auch die Acherner Bevölkerung nicht unbehelligt. Einem österreichischen General gelang es im Sommer 1796 mit Unterstützung der 1793 gebildeten Landmiliz der Ortenau, die Franzosen aus dem Gebiet der Ortenau zurückzudrängen. In dieser Land- oder Bauernmiliz taten auch Bürger aus dem Gerichtsbezirk Achern Dienst. Diese Miliz kam ebenso in den folgenden Kriegen gegen die Franzosen in den Jahren 1797 und 1799 zum Einsatz. Eine besonders prekäre Situation ergab sich für Achern und das Achertal, als am 21. Mai 1799 etwa 3000 Franzosen unter Führung des Generals Leval ins Tal eindrangen.“⁶

In diesem Zusammenhang sei auf das Buch „1799“ von Reiner Vogt verwiesen, in dem viele Details hierzu nachzulesen sind, unter anderem insbesondere ein bemerkenswerter Aufruf des französischen Generals Leval an die Oberacher Bevölkerung.

Für die Menschen im Gerichtsbezirk Achern waren diese Jahre leidvoll und reich an zusätzlichen Arbeitsleistungen und Entbehrungen verschiedenster Art. Hierzu gehören Frondienste, Schanzarbeiten, die Lieferung von Lebensmitteln für die Truppen und die Einquartierung der Soldaten in ihren Wohnungen. Erst im Jahre 1801 konnte man nach dem Friedensschluss von Lunéville auch in Achern aufatmen und die Kriegsschäden beseitigen.

Auf einen dritten Aspekt sei noch kurz verwiesen:

Die wirtschaftliche Lage und die sozialen Verhältnisse begannen sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts für die gesamte Bevölkerung stark zu ändern.

Aus reichen Bauern wurden mittelmäßige Bürger. Diese verwandelten sich zu Tagelöhnern und dabei war der soziale Abstieg nicht zu vermeiden. Gerade in der Rheinebene dürfte die soziale Differenzierung zu einer Verarmung geführt haben. Nur eine Minderheit konnte ihren Wohlstand halten. Andere gerieten in Not und suchten nach Auswegen. In schlechten Jahren mussten viele Betteln gehen oder waren gar zur Auswanderung gezwungen.

Diese Änderungen und Neuerungen in den wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen waren bei aller Verschiedenheit im Einzelnen doch Ausdruck eines Strukturwandels, der alle Bereiche ergriff. Die traditionellen Beziehungen lösten sich nach und nach auf, Neuerungen im landwirtschaftlichen und mehr noch im gewerblichen Bereich begannen sich durchzusetzen, Märkte weiteten sich aus, neue soziale Schichten – Tagelöhner, Heim- und Manufakturarbeiter – wuchsen heran.

Etwas anders gestaltete sich die politische Lage in Frankreich und damit zusammenhängend natürlich auch im gesamten Elsass. Darauf, dass das zentrale Ereignis im ausgehenden 18. Jahrhundert in unserem Nachbarstaat die Französische Revolution war, braucht wohl nicht besonders hingewiesen zu werden. Jeder, der sich mit Geschichte beschäftigt, weiß, dass in den Jahren nach 1789 die Herrschaft der „roten Mützen“ – gemeint sind die Jakobiner, vor allem unter Führung des berühmten Robespierre – in ganz Frankreich Angst und Schrecken verbreiteten. Die Welle der zügellosen Gewalt schwappte auch ins Elsass über, und zu Tausenden flohen Adlige, Geistliche und wohlhabende Bürger vor den wilden Horden über die Grenze, um der grausigen Mordmaschinerie der Guillotine zu entkommen.

Allerdings sollte in den Jahren nach 1795 wieder Ordnung in das Chaos kommen; dann nämlich, als in Paris das so genannte Direktorium gebildet und mithin eine neue Verfassung in Kraft gesetzt worden war. Aufgrund der neu geschaffenen Verhältnisse war es möglich, dass sich wieder geordnete politische Strukturen ergaben, so dass sich die Lage nach und nach beruhigte. Im Elsass zeigte sich diese erfreuliche Entwicklung ganz konkret darin, dass die einstigen Flüchtlinge wieder in ihre Heimat zurückkehrten.

Mit einem Wort: Die Lage hatte sich hier zum Ende des 18. Jahrhunderts im Großen und Ganzen wieder stabilisiert.

Ob und inwieweit nun die geschilderten Verhältnisse – und damit möchte ich meinen kurzen geschichtlichen Exkurs beenden – etwas mit dem Wegzug des jungen Derendinger aus Achern zu tun gehabt haben, oder ob dies nicht einfach auch eine ganz normale berufliche Veränderung eines jungen Menschen gewesen ist, der seine Chancen wahrzunehmen wusste, lässt sich heute nach fast 200 Jahren wohl nicht mehr eindeutig nachvollziehen.

Fakt ist jedenfalls, dass besagter Franz Ignaz Derendinger irgendwann im Jahrzehnt zwischen 1790 und 1800, vermutlich nach 1795, er war gera-

de mal 20 Jahre alt, seine heimatlichen Zelte in Achern abbrach und nach Hagenau überwechselte.

In dieser elsässischen Stadt beschränkte sich Derendinger, der sich von jetzt an Francois Ignace nannte, nicht nur auf die Ausübung seines in Deutschland erlernten Handwerks des Bierbrauens; vielmehr gelang es ihm aufgrund seines Fachwissens, aber auch durch sein offenes Wesen verhältnismäßig schnell, viel versprechende Verbindungen zu einflussreichen Leuten in der Bierbrauerbranche anzubahnen, und zwar sicherlich in Verbindung mit dem Oberhoffener Pastor Ehrenpfort und den beiden Hagenauer Bürgermeistern Nebel und Dr. Weinum.⁷

Pfarrer Ehrenpfort war es übrigens gewesen, der als Erster versucht hatte, den Hopfen als eine für die Landwirtschaft im Elsass rentable Pflanze einzuführen. Leider vereitelten die Jahre 1787 und 1788 mit ihren verheerenden Missernten einen durchschlagenden Erfolg, so dass der Versuch des mutigen Geistlichen, Hopfen im größeren Stil anzubauen und dadurch der Landwirtschaft ein einigermaßen sicheres Standbein zu verschaffen, zum Scheitern verurteilt war.

Franz Ignaz Derendinger hatte 20 Jahre später in dieser Beziehung mehr Erfolg; und auch persönlich war dem einstigen Acherner und jetzigen Wahl-Hagenauer besonderes Glück beschieden:

Sollte sich doch die Vermählung mit der Witwe seines bisherigen Arbeitgebers, des Brauereibesitzers Ursch, in Hagenau im Jahr 1804, als das lebensentscheidende Ereignis erweisen.

Jetzt, finanziell solide abgesichert, konnte sich Ignace Derendinger mit aller Intensität dem Metier zuwenden, das ihm besonders angelegen erschien, der quantitativen, aber mehr noch der qualitativen Verbesserung und Steigerung des elsässischen Hopfens als wichtigster Grundlage solider Bierbraukunst.

In diesem Zusammenhang ist es sicherlich interessant, einmal einen Einblick zu gewinnen, wie der Hopfenanbau zu jener Zeit in der Gegend um Hagenau betrieben wurde.

„Die Hopfenkultur hatte einen unglaublichen Aufschwung genommen. Fast die Hälfte des Ackerlands war mit Hopfen angepflanzt, der damals an Stangen gezogen wurde. Dieser Hopfenwald gab damals dem Flurbild ein eigenartiges Gepräge, ebenso die Hopfenstangenhäuschen nach der Ernte.“⁸

In der Erntezeit, dem ‚Hopfezopfe‘, das von Ende August bis Anfang Oktober dauerte und die ganze Familie einschließlich der Großeltern und Schulkinder beschäftigte, halfen nicht nur die Zopfer aus den umliegenden Orten mit, sondern auch Fremde aus der Pfalz und Zigeunerfamilien, die sich zur Erntezeit regelmäßig einfanden. Diese fremden Hilfskräfte erhielten eine einfache Verpflegung sowie Unterkunft in Schuppen, Scheunen oder Ställen. Die eintönige Arbeit wurde durch Singen und Erzählen verkürzt.



Hopfenfeld bei Kilstett/Elsass

Der Hopfen wurde früher auf Hurden in der Sonne gedörft. Diese Hurden waren ganz aus Holz gefertigt und in der ungefähren Größe von 2 auf 1 m und fassten zwei Maßkörbe voll. Sie wurden mit dem ausgebreiteten Hopfen zu beiden Seiten der Straße entlang den Häusern und Zäunen ein wenig schräg aufgestellt und mussten nachts oder bei Regengefahr ins Trockene gebracht werden. Durch Wind oder Hühner wurde der leichte Hopfen oft verweht oder verscharrt, was Ärger und zusätzliche Arbeit mit sich brachte.

Folgten mehrere gute Erntejahre mit hohen Preisen, so konnte man eine schöne Summe verdienen. Manchmal waren die Preise aber so schlecht, dass sich die Ernte nicht lohnte, dann blieb der Hopfen draußen hängen, wurde rot und verdarb, um schließlich verbrannt zu werden, so dass die Ersparnisse der guten in den schlechten Jahren aufgezehrt wurden.“⁹

Der stetigen Verbesserung dieser solchermaßen geschilderten Hopfenkultur im Unterelsass, etwa zwischen den Städten Weißenburg und Hagenau, widmete sich Francois Ignace Derendinger mit ganzer Kraft. Eigens zu diesem Zweck reiste er im Jahr 1805 nach Böhmen und studierte während eines mehrwöchigen Aufenthaltes den dort schon weiterentwickelten Hopfenanbau. In der Region um Saaz, Prag und Pilsen, wo damals der beste Hopfen wuchs, konnte der wissbegierige Derendinger wertvolle Erkenntnisse sammeln. Und so war das Gewinn bringende Ergebnis dieser

Reise nicht allein die mitgebrachten 800 Hopfensetzlinge bester böhmischer Provenienz, sondern auch die Einsicht, dass es von großem Vorteil ist, den Hopfen an bis zu acht Meter hohen Stangen hochzuziehen. Im Laufe der Zeit und nach intensiven diesbezüglichen Versuchen erwiesen sich sodann geschälte Fichtenhölzer als besonders vorteilhaft, die allerdings weder zu schwer noch zu dick sein durften. Und was der allmählich zum Hopfenexperte avancierte Derendinger sich vorgestellt und was er auch mit aller Macht angestrebt hatte, sollte sich voll und ganz erfüllen: Der Elsasshopfen gewann dank seiner Bemühungen mehr und mehr an Anerkennung.

Der Vollständigkeit halber soll jedoch erwähnt sein, dass es auch noch einige andere Persönlichkeiten gewesen sind, welche den Hopfenanbau im Unterelsass zu großer Blüte brachten. Von ihnen seien namentlich noch zwei erwähnt, und zwar Charles Frédéric Ehrenpfort, der Sohn des früheren Oberhoffener Pfarrers, und Georges Stambach, ebenfalls Lehrer in Oberhoffen, welcher der Erfinder der Drahtanlagen war und Entscheidendes für die Qualität und Rentabilität des elsässischen Hopfenanbaus geleistet hat.

Dem klugen und vorausschauenden Zusammenwirken dieser Persönlichkeiten war es zu verdanken, dass sich im Dreieck Bischwiller, Hagenu, Brumath ein wichtiges Zentrum des elsässischen Hopfenanbaues entwickeln konnte.

Vergessen wir aber dabei nicht:

Der Hauptinitiator war – und das darf uns auch ein wenig mit Stolz erfüllen – der in Achern geborene und hier aufgewachsene Franz Ignaz Derendinger.

Als dann schließlich auch die damals geradezu allmächtige Phalanx der Straßburger Bierbrauer die gestiegene Qualität des einheimischen Produkts anerkannt und zur allgemeinen Verwendung empfohlen hatte, war sozusagen der Durchbruch geschafft, und der Hopfenanbau konnte während des gesamten 19. Jahrhunderts, zumindest im Unterelsass, zu einer ergiebigen Erwerbsquelle der Bevölkerung werden.

Francois Ignace Derendinger zeichnete sich aber nicht nur durch eine auffallend hohe Fachkompetenz auf diesem Gebiet aus, sondern er verstand es auch ausgezeichnet, mitmenschliche Kontakte zu knüpfen und zu pflegen. So zögerte er zum Beispiel in keiner Weise, seine durch die Reise nach Böhmen oder durch eigene Versuche erworbenen Kenntnisse ohne weiteres an andere Pflanzler weiterzugeben, so dass sich, zum größten Teil von ihm ausgehend, die Hopfenkultur mehr und mehr ausbreiten konnte. Diesem erfolgreichen Bemühen kam auch von verschiedenen Seiten verdiente Anerkennung und Unterstützung zu.

So verfolgte unter anderen insbesondere auch der damalige Präfekt des Departements Bas-Rhin, der bekannte Markgraf de Lezay-Marnesia, die

Unternehmungen Derendingers mit großem Interesse. Im Jahre 1808 besuchte er die neuen Anlagen und sprach nach dieser Besichtigung, die große Bedeutung der Holzstangen bei der Aufzucht des Hopfens klar erkennend, folgenden bemerkenswerten Satz aus: „Die Hopfenstangen müssen genau so geehrt werden wie der Pflug des Feldes.“

So kann es eigentlich auch nicht weiter verwundern, dass der Gebrauch der Stangen in der Folgezeit geschützt wurde.

In diesem Zusammenhang erwähnt ein Prof. Mull eine ebenso amüsante wie aufschlussreiche Begebenheit mit dem Inhalt nämlich, dass ein Stangendieb dazu verurteilt wurde, an einem Sonntagmorgen mit einem solchen Holz auf der Schulter durch die Gassen von Hagenau zu gehen, er musste also quasi Spießbruten laufen.

Wesentlich durch die Aktivitäten von Francois Ignace Derendinger beeinflusst, erfolgte eine gewaltige Steigerung der neuen Kultur, es gab immer mehr und neue Pflanzler und dadurch auch Arbeit und Verdienst in solchen Bevölkerungsschichten, die bisher manchmal sogar unter dem Existenzminimum leben, also mehr oder weniger darben mussten.

Insofern war die Äußerung von Baron von Schauenbourg, Ignace Derendinger habe zu dieser Zeit, am Anfang des 19. Jahrhunderts, „die Umgebung von Hagenau aus dem Elend herausgeholt“, sicherlich berechtigt.

Dieser Baron war es übrigens auch gewesen, der dem damaligen Präfekten vorgeschlagen hatte, Derendinger ob seiner Verdienste das Ritterkreuz der Ehrenlegion zu verleihen, was letztendlich dann allerdings – aus welchen Gründen auch immer – keine Verwirklichung finden konnte.

Interessant und aufschlussreich ist es auch zu verfolgen, wie sich der Hopfenanbau im Elsass in den Jahrzehnten nach Francois Ignace Derendinger weiterentwickelte:

„Die Hopfenkultur hatte noch immer eine große Bedeutung, doch wurde er zum größten Teil nicht mehr an Stangen, sondern an sogenannten ‚Drahtmaschinen‘ angebaut. Zum Dörren hatten die zerlegbaren und die ständig bleibenden Darren mit Koksfeuerung die Hurden zum größten Teil ersetzt.

Die Ernte aber war noch wie früher. Von morgens bis tief in die Nacht hinein waren die Alten wie die Jungen damit beschäftigt, wozu über Tag noch die Zopfer aus den umliegenden Orten kamen. Mancher Fremde, der zufällig durchs Dorf kam, hat den alten Volksliedern und Volksweisen gelauscht, mit deren Gesang man sich am Tag die Zeit verkürzte und des Nachts den Schlaf vertrieb.

Die Zehn- bis Vierzehnjährigen wurden immer wieder ermuntert mit dem Hinweis auf das Messdigidel, manchmal aber auch mit der Hopfenrippe.

Endlich, nach drei bis vier Wochen, wurde der letzte Hopfenwagen eingefahren, der mit einem Maien und mit Bändern und Blumen geziert war.



Ende August/Anfang September werden die Hopfenpflanzen in der ganzen Länge abgeschnitten und mit dem Ladenwagen eingesammelt

Nach Ernteschluss gab es für alle Beteiligten einen Schmaus, den ‚Hopfbraten‘, und für die Hilfskräfte den wohlverdienten Lohn.“¹⁰

Auch heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, ist es um den Hopfenanbau im Elsass keineswegs schlecht bestellt, wie aktuelle Informationen erfreulicherweise bestätigen:

Es gibt in der Region Bas-Rhön eine ganze Reihe von Bauern, die sich auf Hopfenanbau spezialisiert und ihre Betriebe nach den neuesten Erkenntnissen auf diesem landwirtschaftlichen Sektor eingerichtet haben.

Saisonh hepunkte im Hopfenanbau, zu denen in der Regel zusätzliche Arbeitskräfte verpflichtet werden, sind Frühjahr und Herbst.

Während Ende März/Anfang April die aufwändige Zurüstung der Felder sowie eine intensive Bodenbearbeitung erfolgt, findet die Hopfenernte in den Monaten August und September statt. Auch bei Einsatz noch so moderner Maschinen sind diese Tage und Wochen eine äußerst anstrengende Zeit; oft genug wird zusätzliche Nachtarbeit erforderlich.

Insbesondere dem D rren der Hopfendolden muss der Pflanzler seine ganz besondere Aufmerksamkeit schenken; das Erntegut darf einerseits nicht zu stark getrocknet werden, damit es nicht br selt, andererseits darf es aber auch auf keinen Fall feucht sein. Bei diesem für die Qualität des Hopfens entscheidenden Vorgang stellt zuallererst die in jahrzehntelanger Arbeit erworbene Erfahrung des Pflanzlers einen großen Vorteil dar.

Nach sachgemäßer Verpackung in überdimensionale Plastiksäcke wird der Hopfen schließlich in die zentrale Sammelstelle nach Brumath, dem Sitz der Hopfenanbaugenossenschaft, geliefert. Hier wird der Inhalt der Säcke in Güteklassen eingestuft und steht dann zum Verkauf bereit.



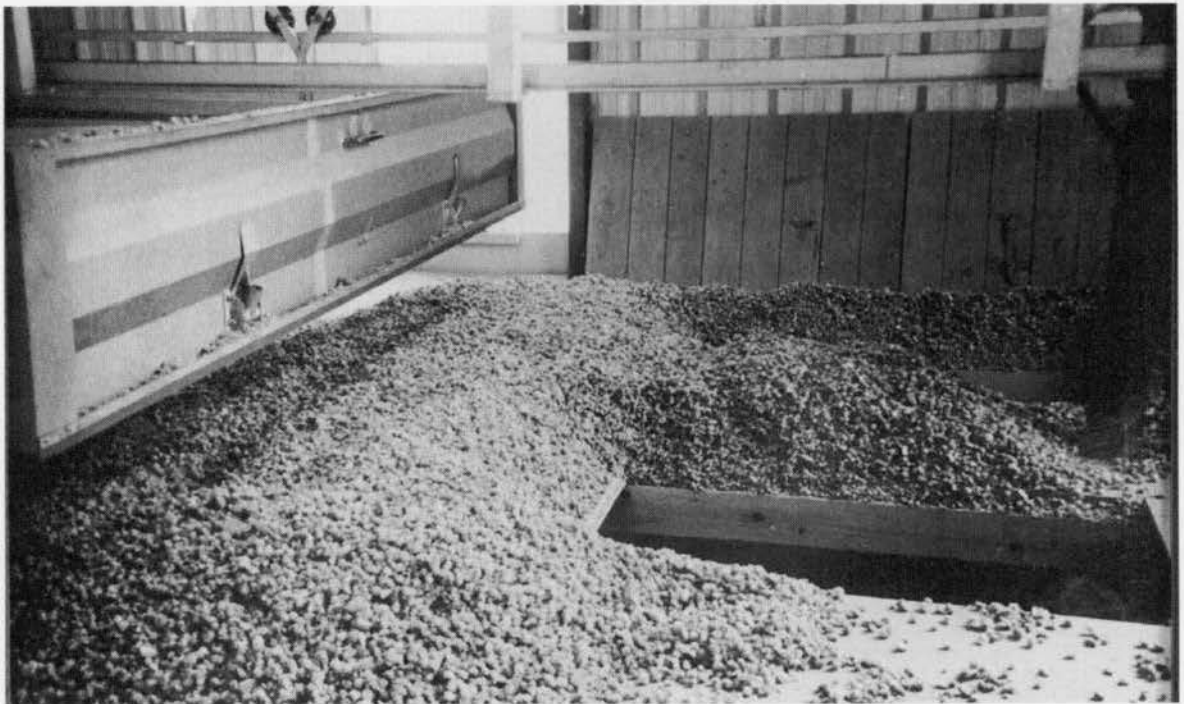
In der modern eingerichteten Halle des Landwirts befördert ein Laufband die angelieferten Pflanzen in die vollautomatische Hopfenzopfmaschine

Gegenwärtig bereitet der Absatz des elsässischen Hopfens keine Probleme. Bis zu 90% der Ernte wird bei stabilen Preisen in die USA geliefert.¹¹

Um nun das Lebensbild des Wohltäters Derendinger abzurunden und zu vervollkommen, sei gerne noch darauf verwiesen, dass ihm zwei bedeutende Ehrungen zuteil geworden sind. So durfte er am 21. November 1846, ein knappes halbes Jahr vor seinem Tod, erfahren, dass ihn das Landwirtschaftsministerium in Paris für seine großen Verdienste mit einer „Medaille d’Or“, einer Goldmedaille also, ausgezeichnet hatte.

Auch posthum würdigte man sein Bemühen um die Verbesserung der Lebensverhältnisse im Unterelsass durch die im Jahr 1969 erfolgte Bezeichnung einer Straße in Hagenau. In einem zu jener Zeit neu angelegten Wohnviertel sind an einer Straße Schilder zu lesen, welche die Aufschrift tragen: „Rue Ignace Derendinger“.

„Ein Acherer im Elsass“, so habe ich meinen Beitrag überschrieben, wohl darum wissend, dass Begegnungen zwischen Menschen diesseits und jenseits des Rheins oft genug von gegenseitigem Leid und tragischem Ge-



Am Ende des Zopfvorganges häuft sich das begehrte Gut: die Hopfendolden

schick geprägt waren. Seien wir froh, dass auch positive Ereignisse zu verzeichnen sind, welche Menschen in Frankreich und Deutschland nicht auseinander-, sondern zusammengeführt haben, und dafür ist das Wirken des Francois Ignace Derendinger ein besonders treffliches Beispiel. Wie ehrenvoll ist doch das Wort – ich greife es gern noch einmal auf – „*Er hat am Anfang des 19. Jahrhunderts die Menschen um Hagenau aus dem Elend herausgeholt*“.

Wie schön, dass dies ausgerechnet ein gebürtiger Acherner war.

Anmerkungen

- 1 Vortrag bei der Mitgliedergruppe Achern im Historischen Verein für Mittelbaden am 22. Januar 2002
- 2 Stadtarchiv Achern: A1/XI. 2/20
- 3 aus: Tschischack, Herbert: Die Chronik des Ortenaukreises. 1980
- 4 Pillin, H.-M.: Achern – eine Stadt und ihre Geschichte. 1997, 116
- 5 a.a.O., 116
- 6 a.a.O., 123
- 7 Walther, Charles: Einführung des Hopfenanbaues im Elsass. In: Jahrbuch 2000 «Société d'Histoire et d'Archéologie du Ried Nord», 236–268
- 8 Foto d. Verfassers
- 9 Heinrich, Martin: Geschichte und Geschichten von Oberhoffen, 87
- 10 Heinrich, Martin: a.a.O., 103
- 11 Fotos: Veltz, Kilstett, Elsass